

Konstadt,  
Dresden,  
in der Expedi-  
tion H. Meißn.  
Casse Nr. 3,  
zu haben.

# Sächsische Vorzeitung.

Preis:  
vierteljährlich  
124 Rgr. Zu  
bezahlen durch  
alle Post-An-  
stalten.

Ein unterhaltendes Wochenblatt für den Bürger und Landmann.

Redacteur und Verleger: Friedrich Walther.

## Politische Weltschau.

**Deutschland.** Die Erklärung Dänemarks auf die von der deutschen Bundesversammlung in Betreff der Herzogthümer Holstein und Lauenburg gestellten Anforderungen ist nunmehr der Oeffentlichkeit übergeben worden. Der Inhalt dieser Erklärung geht in der Hauptsache dahin: 1) Die dänische Regierung erklärt sich bereit, die Verordnung vom 11. Juni 1854, deren Verfassungsmäßigkeit die Bundesversammlung nicht anerkennt, den holsteinischen Ständen zur nachträglichen Genehmigung vorzulegen; zugleich räumt sie ein, daß ein Theil der Angelegenheiten, welche nach der frühern Provinzialverfassung zum Geschäftskreise der holsteinischen Stände gehörten, gegenwärtig den „gemeinschaftlichen Angelegenheiten“ zugewiesen ist, und verspricht, hierüber mit den holsteinischen Ständen eine Verständigung herbeizuführen. 2) In Betreff der Stellung der holsteinischen Herzogthümer zur dänischen Gesamtmonarchie erklärt sich die Regierung bereit, in Verhandlungen mit Commissarien des Bundes zu treten; sie deutet aber zugleich an, daß nach ihrem Dafürhalten nur in wenigen Punkten eine Uebereinstimmung zwischen der Gesamtverfassung und der dem Herzogthum gebührenden Selbständigkeit mangelt. Als Ort der Berathung, welche erst nach Beendigung der Verhandlung mit den holsteinischen Ständen beginnen soll, wird Frankfurt vorgeschlagen. 3) Ferner erklärt sich die dänische Regierung zwar im Allgemeinen bereit, dem Bundesbeschlusse vom 25. Febr. gemäß, sich weiterer Verordnungen, welche mit den Anforderungen des Bundes nicht im Einklange stehen, zu enthalten; sie unterscheidet jedoch dabei, ob die Verordnungen nach der früheren provinzialständischen Verfassung zu dem Gebiet der Gesetzgebung gehören oder nicht. Aus dieser Erklärung Dänemarks ist zu entnehmen, daß es noch ziemlich lange dauern wird, ehe die Angelegenheiten der Herzogthümer zu einem definitiven und befriedigenden Abschlusse gelangen; dessenungeachtet scheint die dänische Antwort in Frankfurt a. M. keine ungünstige Aufnahme gefunden zu haben. Zunächst ist die obgedachte Erklärung dem holsteinischen Ausschusse zur Berichterstattung überwiesen worden.

In Baiern haben die Bestrebungen der sogenannten Aulutheraner schon zu manchen Abwegen geführt; neuerdings ist sogar ein dieser Richtung angehörender Pfarrer dazu verschritten, eine Art letzte Delung in seinem Kirchsprengel einzuführen. Das Oberconsistorium, an dessen Spitze bekanntlich Dr. Harleß steht, ist jedoch diesem Beginnen entschieden entgegengetreten. — In Württemberg geht man seit dem Abschlusse des Uebereinkommens mit Rom damit um, die früheren Wallfahrtsorte wieder herzustellen und selbige mit Ordensleuten zu versehen; es werden bereits unter der katholischen Bevölkerung Geldsammlungen zu diesem Zwecke veranstaltet.

**Oesterreich.** Die bedenklichen Zustände, welche sich in der letzteren Zeit in Bosnien, der Herzogewina und in Montenegro entwickelt haben, nehmen die ernstliche Sorge der österreichischen Regierung in Anspruch. Die Autorität der Pforte ist in jenen Ländern ernstlich gefährdet, und

wenn sich der Sultan genöthigt sieht, mit Waffengewalt einzuschreiten, so kann bei der Erregtheit der slavischen Bevölkerung die Bewegung leicht über die Grenzen jener Gebiete hinausgehen. Es sind Proclamationen unter den Aufständischen verbreitet worden, in welcher alle Christen aufgefordert werden, gegen die Türken zu kämpfen, ihre Häuser anzuzünden, und Männer, Weiber und Kinder zu verstüßeln; ferner wird ihnen die Hilfe Rußlands versprochen und gesagt, daß sich bereits ein russisches Armeecorps an der Grenze befinde, um den Rajahs beizustehen. Diese Proclamationen sind in Cetinje, dem Wohnsitz des Fürsten von Montenegro, gedruckt und von dort aus verbreitet worden, so daß kein Zweifel über die Betheiligung dieses ehrgeizigen Häuptlings an dem Aufstande mehr vorwaltet. Die Türken haben mittlerweile an der Landzunge bei Klek Truppen ausgeschifft, welche bei Gaska ein Lager beziehen und die Ruhe in der Herzogewina herstellen sollen. Die Vorstellungen Oesterreichs und die Rüstungen der Pforte scheinen in letzterer Zeit dem Fürsten von Montenegro, welcher die Abtretung einer türkischen Gebietsstrecke verlangt, etwas zur Nachgiebigkeit gestimmt zu haben; er soll den Senator Petronovich an den türkischen Höchstcommandirenden abgesandt haben, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Im Hafen von Cattaro sind bereits einige österreichische Kriegsschiffe versammelt und man scheint in Wien die Besorgniß zu hegen, daß auch französische und russische Kriegsfahrzeuge sich dort einfänden werden, um den ferneren Gang der Ereignisse zu überwachen.

**Schweiz.** Die Bundesregierung hat durch ihre lebhaften Reclamationen gegen die neuesten französischen Passmaßregeln, deren Belästigungen für die Schweiz als Grenzland doppelt fühlbar werden, doch einigen Erfolg erzielt. Die französischen Agenten in der Schweiz sind nämlich ermächtigt worden, das Visum ohne persönliches Erscheinen der Passinhaber zu ertheilen, wenn diese Landesangehörige sind und der Pass durch ihre Cantonsregierung unter deren Verantwortung und Empfehlung eingesandt wird.

**Frankreich.** Prinz Georg von Sachsen ist am 24. März Nachts mit Gefolge in Paris eingetroffen und hat, der kaiserlichen Einladung entsprechend, in den Tuilleries Wohnung genommen. Se. königl. Hoheit wird sich am 29. nach London begeben, um dem englischen Hofe einen Besuch abzustatten. — Seit lange hat kein auf diplomatischem Gebiete vorgekommener Personalwechsel solches Aufsehen erregt und eine so verschiedenartige Beurtheilung gefunden, als die Ersetzung des bisherigen französischen Gesandten am englischen Hofe, des Herrn von Persigny, durch den Marschall Pelissier. Die Einen betrachten diese Ernennung als eine versteckte Drohung gegen England und erwarten von dem Auftreten des auffahrenden und unbeugsamen Marschalls nicht viel Gutes; die Anderen dagegen erblicken in der Berufung des Generals, welcher zu den ersten und ausgezeichnetsten Männern des Kaiserreichs gehört, eine Huldbildung, die der Kaiser Napoleon der Allianz darbringt, an deren Erhaltung und Befestigung ihm aufrichtig gelegen sei. Die nächste Zukunft wird erst lehren, wer von beiden

Thellen Recht hat; die englische Presse faßt die Sache vorläufig in dem zuletzt gedachten günstigen Sinne auf, und verheißt dem Marschall, der mit der britischen Armee die Erfolge des Krimfeldzugs getheilt, eine freundliche und achtungsvolle Aufnahme. Die französische Regierung beabsichtigt übrigens den neuen Botschafter in der freigebigsten Weise auszustatten, damit er in der großen Weltstadt London als glänzender Repräsentant des Kaiserreichs auftreten kann. Es steht dem Herzog von Malakow ungefähr eine halbe Million Francs an amtlichen Jahreseinkünften zu Gebote. Er bezieht nämlich 300,000 Fr. als Botschafter, 100,000 Fr. jährliche Dotation als Belohnung für den Krimfeldzug, 40,000 Fr. als Marschall von Frankreich, endlich 30,000 Fr. als Senator. Außerdem empfängt er noch eine Summe von 100,000 Fr. für die ersten Einrichtungskosten. Da der Marschall unverheirathet ist, so wird die Baronin Malaret, Ehrendame der Kaiserin und Gemahlin des ersten Gesandtschafts-Secretärs, die Honneurs bei den Festen der Gesandtschaft machen. Die Abreise des Marschalls nach London erfolgt erst nach Ostern.

Der „Moniteur“ ist fortwährend bemüht die öffentliche Meinung über die Wirkungen der getroffenen Sicherheitsmaßregeln zu beruhigen; das amtliche Blatt sagt in dieser Beziehung: „Die Böswilligkeit bemüht sich, Besorgnisse über die Anwendung des Gesetzes wegen der allgemeinen Sicherheit zu verbreiten, indem sie die Absichten der Regierung entstellt. Die strafbaren Hoffnungen, welche dem Attentat vom 14. Januar folgten, machten es der Regierung zur Pflicht, die öffentliche Sicherheit zu schützen; die Verhaftung einiger notorisch gefährlicher Männer genügte, um dieses Ziel zu erreichen. Was Jene betrifft, welche in die Kategorie des Gesetzes fallen, so haben sie nichts von demselben zu fürchten, wenn sie sich nicht neuer Thaten schuldig machen.“ Diese Versicherungen werden indessen schwerlich ausreichen, die allgemein herrschende Furcht vor der Anwendung des Sicherheitsgesetzes zu mindern, denn man weiß recht wohl, daß sich die Verhaftungen nicht auf „einige notorisch gefährliche Männer“ beschränken und daß sehr wenig dazu gehört, um auf Grund jenes Gesetzes als ein Feind der Regierung behandelt zu werden. Nach der obigen Auslassung des Moniteur ist ja Derjenige schon ein Böswilliger, welcher Besorgnisse darüber äußert, daß in die Hand des Ministers des Innern eine so große Macht gelegt worden ist, wie sie ihm das Sicherheitsgesetz überweist! Die geringfügigste politische Aeußerung kann zu hohen Geldbußen führen. Damit ist es aber nicht abgethan. Wer seine Strafe bezahlt und somit seine Uebereilung gebüßt hat, geht einer dunkeln Zukunft entgegen. Er kann von nun an nach Art. 10 des mehrerwähnten Gesetzes durch einen einfachen Befehl des Ministers des Innern deportirt werden, ohne daß vorher eine Untersuchung oder ein Richterspruch über das ihm etwa zur Last gelegte Vergehen entscheidet. — In den Provinzen finden fortwährend Verurtheilungen wegen aufrührerischen Reden, beleidigender Aeußerungen über den Kaiser, Auffindung einzelner Waffenstücke u. dgl. statt. — Nachdem vor Kurzem Marschall Canrobert in Nancy mit großem Gepränge eingezogen, hat in diesen Tagen auch der Marschall Baraguey d'Hilliers sein Standquartier in Tours bezogen, und die übrigen Marschälle, welche zu Obercommandanten der neugebildeten fünf Militärdistricte ernannt sind, sollen nächstens in ihren neuen Residenzen eintreffen. In der Proclamation, welche Marschall Baraguey d'Hilliers erlassen hat, heißt es ausdrücklich, daß er gekommen sei, um die Anarchisten niederzuwerfen, wenn sie es je wagen sollten, sich gegen die Regierung des Kaisers und die Thronfolge des kaiserlichen Prinzen zu erheben. Eine gleiche Aufgabe haben natürlich auch die übrigen Militärcommandanten in den neubegründeten Marschallaten, und es scheint daher das Vertrauen in die Sicherheit der gegenwärtigen Zustände doch etwas weniger festzustehen, als der Moniteur zu versichern

für gut hält. — Das Institut der Hundert-Garden, welches der Kaiser vor einigen Jahren begründet, soll reorganisiert oder ganz aufgehoben werden. Es genießt diese kleine Schar, welche um die Person des Kaisers herum ist, große Bevorzugungen, welche längst den Neid den übrigen Truppen erregten. Längst versuchte der Kriegsminister einige Einschränkungen jener Vorrechte, was die Garden höchlich übelnahmen und wogegen sie sich auflehnten, so daß gegen dieselben mit Gefängnißstrafe verfahren werden mußte. Dies soll der Grund sein, weshalb der Fortbestand dieses ohnehin wenig populären Instituts in Frage gestellt worden ist.

Der Minister des Innern hat angeordnet, daß alle Kanonen, die sich in vielen Städten im Besitze der Gemeindebehörden befinden, um bei Feierlichkeiten zu dienen, an die Arsenalen abgeliefert werden sollen. In diesem Erlasse wird gesagt, daß sich diese Kanonen im schlechten Zustande befinden und beim Gebrauche Schaden anrichten können. Sie sollen später durch andere in besserem Zustande ersetzt werden.

**Großbritannien.** Die erste wichtigste Maßregel, mit welcher das jetzige Cabinet vor das Parlament getreten, ist die am 26. März im Unterhause eingebrachte neue indische Bill. Derselben zufolge sollen an Stelle der Ostindischen Compagnie ein Minister, ein Vicepräsident und 18 Rätthe treten. Neun der letzteren sollen von der Krone ernannt, vier von den Besitzern indischer Fonds, die übrigen fünf von den zu Parlamentswahlen berechtigten Wählern von London, Liverpool, Manchester, Glasgow und Belfast erwählt werden. Ueber das Schicksal, welche diese Vorlage im Parlamente finden wird, läßt sich noch nichts sagen, da die Hauptführer der Opposition es sich vorbehalten, ihr Urtheil in dieser Angelegenheit später auszusprechen; harte Kämpfe wird es jedenfalls sehen, denn die Ostindische Compagnie, welche zahlreiche Gönner im Parlamente zählt, wird Alles daran setzen, um von ihren Privilegien zu retten, was zu retten ist. — Das neue französische Pachtsystem hat im Unterhause zu lebhaften Beschwerden Anlaß gegeben. Es wurde dabei hervorgehoben, daß die in Frankreich angeordneten Plackereien bereits den Verkehr in einer Bedenken erregenden Weise gestört haben; dieses Uebel werde mit jedem Tage größer, und obgleich Frankreich und namentlich das auf den Fremdenbesuch angewiesene Paris am meisten darunter leiden werde, so sei doch im Interesse des reisenden Publikums eine baldige Abhilfe zu wünschen. Aus der Antwort, welche die Regierung abgab, ging hervor, daß der englische Gesandte in Paris bereits Schritte gethan hat, um die Abstellung der gerügten Plackereien zu erlangen.

Man ist gegenwärtig damit beschäftigt, das große Kabeltau, welches die telegraphische Verbindung zwischen England und Amerika herstellen soll, einzuschiffen. Seit dem im vorigen Sommer mißglückten Versuche, das Kabel auf den Grund des Oceans zu legen, hat man mehrere neue Vorkehrungen getroffen, um diesmal ein besseres Resultat zu erzielen und das großartige Unternehmen glücklich zu Ende zu führen.

**Dänemark.** Im dänischen Reichsrathe ist die vom Ministerium beantragte Befestigung Kopenhagens von der Seeseite nach heißer Debatte genehmigt worden. Die Minister machten diese Angelegenheit zu einer Kabinettsfrage, und da man im gegenwärtigen Augenblicke einen Ministerwechsel für bedenklich erachtete, so entschied sich die Majorität für jene Vorlage, welche bei der ersten Berathung so lebhaftige Opposition gefunden hatte.

**Rußland.** Der Kaiser ist auf das Eifrigste bemüht, die Bauernemancipation zu unterstützen und zu fördern. So sollen z. B. die Generale, Stabs- und Oberoffiziere, die im activen Dienste stehen und zugleich mit Land und Leuten angefessene Edelleute sind, Urlaub erhalten, falls sie wünschen, an den auf die Bauernangelegenheit sich beziehenden Adelsversammlungen in dem Gouvernement, in welchem ihre

Güter liegen, theilzunehmen. In letzterer Zeit sind allerdings in einzelnen Gouvernements Seiten des theilhaftigen Adels Bedenken gegen die Freigebung der Bauern laut geworden, allein dessenungeachtet darf man mit Gewißheit erwarten, daß diese von dem Kaiser angeregte Maßregel zur Ausführung gelangt. Eine Umkehr ist jetzt nicht mehr möglich, denn der kaiserliche Wille ist bereits in der ärmsten Bauernhütte kundgeworden und hat in Millionen jeder Leibeigenen Wünsche und Hoffnungen angeregt, die man ohne Gefahr nicht unerfüllt lassen kann.

Die polnische Zeitung *Czas* bringt die Nachricht, daß das russische Gouvernement beschlossen habe, bedeutendere Truppenmassen im Königreiche Polen zu concentriren, weil die gegenwärtigen Zustände in Frankreich derart seien, daß neue politische Stürme, welche über die französischen Grenzen hinausreichen dürften, erwartet werden könnten. In den russischen Blättern, welche sich bekanntlich in neuerer Zeit ziemlich zwanglos aussprechen, ist indessen von einer solchen beabsichtigten Rüstung bis jetzt keine Rede gewesen, und die Nachricht ist daher wohl nur mit Vorsicht aufzunehmen, wenn es auch vollständig begründet sein mag, daß in Rußland wenig Vertrauen in den Fortbestand der französischen Institutionen vorhanden ist.

**Asien.** Die gegen die Hauptstadt des Königreichs Aude vorgerückte Streitmacht des britischen Oberbefehlshabers Sir Collin Campbell hat durch die Colonne des General Franks und durch die Herbeiziehung der Gurkas, welche unter dem Befehl des Maharadscha Jung Bahadur mit den Engländern gemeinsam operiren, einen beträchtlichen Zuwachs erhalten, so daß man sich von dem bevorstehenden Angriffe auf Lucknow den besten Erfolg verspricht. General Dutram, welcher sich seit dem Rückzuge der britischen Hauptmacht aus der Umgebung von Lucknow in dem unfern von dieser Stadt gelegenen Lustschlosse Alumbagh mit seinen Truppen gehalten hat, wurde von den Meuterern zweimal angegriffen, schlug aber den Feind siegreich zurück und drang mit 6000 Mann noch weiter nach Lucknow vor. Die nächste Post wird wahrscheinlich die Nachricht von dem erfolgten Angriffe bringen. — Dem alten König von Delhi ist zwar die Todesstrafe erlassen worden, aber die Engländer haben ihm die Andaman-Inseln als Verbannungsort angewiesen. Diese im bengalischen Meerbusen gelegene Inselgruppe ist von einem wilden Stamme bewohnt und hat ein höchst ungesundes Klima, so daß die Begnadigung fast härter erscheint als die Todesstrafe.

### Die Verschwörung zu Venedig.

Historische Novelle von Karl v. Kessel.

(Schluß.)

„Komm, Theure,“ sagte mit edler Resignation der junge Patricier, indem er Constantia sanft mit seinen Armen emporhob und sie zu einem Sessel führte. „Komm, unsere Minuten sind gezählt, wenn wir nicht in die Hände der außerhalb lauernden rohen Häfcher fallen wollen, die bereits ungeduldig zu werden anfangen.“

„Es sei,“ entgegnete die Griechin, indem sie ein Paar vergoldete Becher holte, dieselbe mit süßen Wein füllte und in jeden derselben zu gleichen Theilen eine farblose Flüssigkeit schüttete.

„Lebe wohl, Constantia,“ sagte Angelo, seinen Becher an die Lippen setzend.

„Lebe wohl, Angelo,“ entgegnete die Griechin, indem sie seinem Beispiele folgte.

„Gott sei unseren Seelen gnädig,“ flüsterte der junge Nobile, indem er das leere Gefäß ohne zu zittern auf den Tisch setzte.

„Der Herr vergebe uns, was wir gethan,“ fügte Constantia hinzu, dem Beispiele ihres Gefährten folgend und den Wein bis zur letzten Reige ausleerend.

So saßen sie eine Zeitlang neben einander, die Hände

verschlungen, das Gesicht lächelnd sich zugekehrt. Dann begannen allmählig ihre Augenlider schwer zu werden, leise Zuckungen stellten sich ein und ein schmerzlicher Seufzer entrang sich mitunter ihrer Brust. Aber auch diese Seufzer wurden immer schwächer, der Athem immer leiser und endlich erblickte man nur zwei unbewegliche Statuen, zwei Todte, deren Seelen längst vor dem Throne Gottes standen, um dort in demüthiger Bernürschung ihr Urtheil zu empfangen.

An einem andern Orte hatte inzwischen ebenfalls die Republik ihren strafenden Arm ausgestreckt.

Es begann bereits zu dämmern und die Schiffe standen im Begriff, nach dem Hasen zurückzukehren, als der erste Lieutenant der Galeaze, auf welcher Jacques Pierre commandirte, diesem meldete, daß so eben auf dem Admiralschiffe das Signal gegeben worden sei, daß der General des Golfo, Barbarigo, den Capitän schleunigst zu sprechen wünsche.

„So laßt meine Schaluppe bereit halten,“ entgegnete dieser, und im nächsten Augenblick befand er sich schon in der Felle.

„Das sieht ja sehr feierlich aus,“ murmelte Jacques Pierre, als er das Fallrepp am Admiralschiff hinauf eilte und bemerkte, daß ihn Barbarigo, umgeben von allen seinen Offizieren, erwartete.

„Capitän,“ sagte der Letztere, als Jacques Pierre sich vor ihm verneigte, „die Republik weiß die Dienste, die Ihr derselben geleistet habt und noch zu leisten im Begriff steht, gebührend zu würdigen. Sie hat beschlossen, Euch in angemessener Weise zu belohnen.“

„Die Republik hat keinen treueren Diener, als ich bin,“ entgegnete der verwegene Verschwörer, indem er sich noch tiefer verbeugte.

„Hört,“ fuhr Barbarigo fort, indem er ein Pergamentblatt entfaltete, welches mit dem Staatsiegel versehen war.

„Meine Bestallung als Befehlshaber eines eigenen Geschwaders,“ murmelte der Capitän, indem seine Blicke leuchteten.

Der Admiral begann inzwischen mit lauter Stimme zu lesen: „Il Serenissimo Principe sa sapere.“ (Der durchlauchtigste Fürst thut zu wissen.)

Noch immer stand Jacques Pierre mit gesenktem Kopfe und horchte in hoher Spannung.

Plötzlich blühten ein Duzend Schwerter über seinem Haupte und mehrere Schüsse krachten. Der kühne Verschwörer stieß einen Schrei aus, taumelte einen Schritt vorwärts und sank dann entseelt zu den Füßen des Admirals nieder.

„Werft den Körper des Verräthers in's Meer,“ sagte dieser kalt, indem er dem Todten den Rücken zugekehrte.

In einem Nu war der Befehl ausgeführt, und nur wenige aufsteigende Blasen zeigten für einen Augenblick die Stelle, wo der ehemalige Pirat sein Grab gefunden hatte.

Am andern Tage verließ der spanische Gesandte, Marchese von Bedemar, den Versammlungssaal des Senats, von dem er eine Audienz begehrt hatte und wo er, obgleich vergeblich, jeden Verdacht, der sich namentlich durch die Anhäufung so großer Waffen- und Pulvervorräthe in seinem Hotel rechtfertigte, durch die verschiedensten Angaben von sich abzuwälzen suchte. Als der Doge und die Rätthe aber ungläubig mit dem Kopfe schüttelten, verließ er trotzig den Saal, indem er schließlich noch mit der Rache Spaniens drohte. Während er, von einer starken Wache geschützt, auf Umwegen die für ihn bereitliegende Brigantine erreichte, die ihn auf Mailändisches Gebiet brachte, schleifte der tobende, auf dem Marcusplage versammelte Pöbel sein und des Herzogs von Genua Bildniß in den Straßen im Rothe herum, indem es beide mit Dolchstichen durchbohrte und schließlich in den Canal grande warf.

So endete die im Jahre 1618 mit unglaublicher Kühnheit gegen Venedig angesponnene Verschwörung, mit deren

historischen Thatsachen wir im Gewande der Romantik die Leser der Geschichte möglichst getreu bekannt zu machen gesucht haben.

### Ein Jahrzehnt.

Es war ein prächtiger Frühling. Ringsum grünte und blühte es in Deutschlands Gauen. Kräftige Männer schwenkten die Banner, drin drei Farben: schwarz, roth und gold, im Sonnenglanz sich spiegelten. Und rings im Lande, in allen Gegenden scharten sie sich zusammen, um zu wählen, zu stimmen, zu berathen. Das war eine Freude, ein Hochgefühl, ein Jubel allüberall. In Sang und Klang zogen die Schaaren hin vor das Schloß und dankten. Sie erhielten freundliche Antwort und Bestätigung all ihren Verlangens. Und wieder war's ein schöner sonniger Frühlingstag, da marschirten die Truppen auf vor dem Fürsten und der ringsum zahllos versammelten Volksmenge: sie schwuren Treue der Verfassung. Und immer herrlicher entfaltete sich die Lenzespracht und der Lenzeschmuck. Dort in der alten Reichsstadt, dem Gränzort des großen deutschen Vaterlandes, ging in Erfüllung, was Jahre zuvor ein echter deutscher Mann im fernen Exil vorausverkündet, dort traten sie zusammen die Besten und Erkornen des deutschen Volkes und schlossen den Bund, den wahrhaftigen der deutschen Stämme. Und wieder war's ein schöner Sommertag, da flatterten farbige Fahnen von den Fenstern und Dächern, da standen festlich gekleidete und freudig erregte Menschen auf den Straßen und an dem Thore, durch das er einzog, der Reichsverweser, den das deutsche Parlament erwählt und auf den das deutsche Volk so große Hoffnungen gesetzt. Und wieder — wieder kamen Tage, kühlere, minder belebte; auf den Sommer folgte Winter, kalter, eisiger Winter und der Frost legte sich auf den Schöpfungen milderer Zeiten. Hüben und drüben fielen schwere Worte, und mehr als Worte, es kam eine Zeit, in der viel gefehlt ward. Und Jahre sind seitdem verfloßen, zehn volle Jahre sind's seit jenem prächtigen Frühlingstag, wo Freund und Feind sich jubelnd umarmt, wo aller Zwist vergessen und aller Haber geschlichtet schien, wo Alles ringsum sich Eins fühlte und erhob in dem großen Gedanken: des einigen deutschen Vaterlandes, des mannhaften Volkes, in dem es kein Vorrecht des Standes giebt, noch des Glaubens, dem freie Vereinigung und freier Ausspruch in Wort und Schrift gestattet ist.

Ein Jahrzehnt ist verfloßen seitdem. Und heute?

Und heute giebt's wohl noch Menschen, die jener Zeit liebevoll gedenken?

Ob es deren giebt! Die Frage hat sich in den zehn Jahren vollständig umgekehrt. Zwei, drei Jahre später, als die entsetzlichen Ereignisse, welche jenen Tagen schöner Begeisterung gefolgt, noch ihre unmittelbarste Nachwirkung übten, da war es wohl bräuchlich, mit geringschätziger Verachtung auf das Jahr 1848 hinzublicken, es das tolle Jahr zu nennen und zu bekreuzen. Die im Jahre 1848 zu allererst in's Horn der Freiheit geblasen, von denen hat gar Mancher ein paar Jahre darauf am Allerhöchsten jene Zeiten verdammt und gescholten, und Die damals am Nachgiebigsten und Schweigsamsten gewesen, wurden hinterdrein die ungesügsten und lautesten Gegner und Verfehrer all Dessen, was noch von jener Zeit her geblieben war. Aber das waren nur kurze, nur vorübergehende Zeiten. Andre Jahre kamen, mit ihnen dasjenige, in welchem wir jetzt stehen — und siehe da, jene Frühjahrszeit von 1848 erscheint in immer schönerem Lichtglanze, bildet sich in den Geistern und Herzen immer mehr zu dem festen, klaren Bild aus, zu jenem bedeutungsvollen Ereigniß, als welches es in der Geschichte stets einen hervorragenden Platz einnehmen wird.

Wer kennt nicht heutzutage die Art und Weise, wie die Bilder und Erscheinungen in Natur und Leben vom Boden auf dem sie stehn, und vom Hintergrund an den

sie lehnen, sich abheben und dem Auge in plastisch abgerundeter Vollgestalt sich darstellen? In den Stereoskopen wird dies deutlich veranschaulicht. Zwei verzerrte Bilder spiegeln das eine richtige und schöne Bild wider. So ist's auch mit jener Zeit und deren Eindruck. Es mußten die traurigen Tage ihrer Verzerrung nach beiden Seiten hin, in fanatischer Barrikadenwuth und fanatischem Rückwärtsstreben, die Revolution von 1849 und die Reaktion von 1850 mußten durchlebt, Beides mußte in seinen Folgen verwunden werden, um endlich ein klares, ungetrübtes Bild vom Jahre 1848, dem schönen und hoffnungsreichen, wieder zu erwecken.

Und das ist denn jetzt geschehn. Mehr und mehr wird allüberall, in regierenden wie regierten Kreisen, dem deutschen Freiheitsstreben von 1848, dem schönen Drang, welcher im Frühjahr 1848 das deutsche Volk beseelt hat, Gerechtigkeit oder doch mindestens die Anerkennung zutheil, daß es ein reines, edles Streben war. Es kommt wohl vor, daß man es heutzutage ein ideales, unerreichbares nennt, daß man, wie ein Minister jüngst in deutschen Ständekammern es aussprach, den Freiheitsdrang von 1848 als unpraktisch bezeichnet; aber verdächtig und verkehrt wird das Alles heutzutage nur noch von den Wenigen, welche den Alleinbesitz und die Alleinberechtigung, das Vorrecht und das Vorurtheil wieder auferwecken möchten aus dem Moder der Zeiten.

Mag darum auch immerhin der Eine und der Andre der Gleichberechtigung Aller vor dem Gesetz spotten, die Nachbarschaft des Minderfeingekleideten im Gerichtswartezimmer beklagen, die untergegangene Patrimonialgerichtsglorie bedauern, das abgelöste Jagdrecht vermissen: — all diese Seufzer und Klagen, wie vereinzelt und spurlos verhalten sie vor dem einmüthigen, tiefen Gefühle der überwiegenden Mehrheit im Volke, welche des errungenen Guten sich erfreut und wegen des noch Mangelnden hoffnungsvoll der Zukunft vertraut.

Ja, es ist Gutes errungen. Man schaue sich um, wohin man will, überall hat das Jahr 1848 treffliche Saaten gelegt, die im Sonnenschein aufgingen und trotz Hagelschlags zur Ernte reifen. Ueberall — das heißt in Deutschland. Wir wollen uns die schöne Osterfreude nicht vergällen dadurch, daß wir Frankreich mehr als beiläufig hereinziehen in den Kreis unsrer Besprechung. Es liegt im Wesen des französischen Volks, das in der Mehrheit seiner oberflächlich Gebildeten und gänzlich Ungebildeten am Aeußerlichen haftet und für Phrasen schwärmt, das vom Kriegsrühm zum Freiheitschwandel, von der gloire zur liberté schwankt, um in Beidem nur die Selbstsucht, nicht das Gemeinwohl der Einzelnen und des Volkes zu befriedigen: — es liegt in ihm jener verderbliche Zug, welcher fatalistisch das Gute aufgibt, um das minder Gute dafür zu erlangen. „Das Bessere ist der Feind des Guten,“ das kann man vom Sturze Louis Philipps, und gerade heutzutage vielleicht begründeter als je und unter allgemeinsten Anerkennung sagen. Aber so wenig die Märzbewegung des Jahres 1848 geistig mit der französischen Februarrevolution in Beziehung gestanden, ebenso wenig haben wir Deutsche die Pflicht, das, was aus Frankreich seitdem geworden, mit auf Rechnung unserer Märztage zu nehmen, und die Rückschritte dort, uns hier anrechnen zu lassen. Französischer und deutscher Geist sind eben grundverschieden, gallische Centralisation (Einheitszwang) und deutscher Einheitsdrang, „liberté“ und „Freiheit“ sind eben zweierlei. Und dennoch — gerade die jüngsten Ereignisse in Frankreich haben auch uns Deutschen Wichtiges gebracht. Sie haben Denen, die noch daran gezweifelt, klar und deutlich es bewiesen, „daß Recht allein und nicht Gewalt besteht,“ daß nur Das Aussicht hat auf dauernden, glücklichen Bestand, was gepflanzt und gepflegt wird in friedlicher, gesetzmäßiger Entwicklung. Wie es jetzt in Frankreich aussieht, so war es im Januar 1848 nicht. Gewalt veränderte damals Zustände, die in sich die Möglichkeit gesetzmäßigen Fort-

schreitens und gedeihlicher Entwicklung trügen. Und diese Gewalt mußte ihre Schöpfung gar bald einer anderen, strenger überlassen. Man dachte Wunder, welche ein Sieg mit dem Namen Republik errungen sei — und die phrygische rothe Mütze wandelte sich in einen Napoleonshut, der Freiheitsbaum ohne Wurzel in einen Säbel ohne Scheide. Diese ernste Mahnung haben aber auch die wahrhaft Gebildeten und Stimmfähigen unsrer überrheinischen Nachbarn, die Intelligenz Frankreichs, welche sich vom Elise fern hält, begriffen; sie war es, welche dieselben gerechter machte gegen Deutschland und dessen Zustände, und sie vor Allem wird dazu beitragen, jenen Hochmuth zu beseitigen, mit welchem das französische Volk — fußend auf der allerdings großen und fruchtbaren Revolution von 1789 — in unserm Jahrhundert auf den Namen des gebildetsten und freiesten der Welt Anspruch machte. Es ist kein zufälliges und kein unbedeutendes Zusammentreffen, daß eben um die Zeit, um welche das kaiserliche Frankreich seine Papsvorschriften verschärft und dem Ausland die Reise nach Frankreich erschwert, das geistige Frankreich eine neue Zeitschrift erhielt, die „Revue germanique“, eine deutsche Monatschrift, welche bestimmt ist, den deutschen Geist und dessen Schöpfungen zu veranschaulichen. Diese französische, von Franzosen geschriebene Zeitschrift zollt in ihrem Einleitungswort „vom französischen und deutschen Geist“ diesem letzteren die gebührende Huldigung. Und so ist selbst den mißglückten Revolutionsversuchen in Frankreich die doppelte Frucht erwachsen, daß sie einmal über die vollständige Phrasenhaftigkeit der bloßen Regierungsform ohne entsprechenden Inhalt — über eine Republik ohne Republikaner — die Augen geöffnet, und daß sie zweitens uns Deutschen den erheblichen Dienst geleistet hat, deutschem Wesen und deutschem Streben die Anerkennung der denkenden Franzosen zu verschaffen, und so immer mehr jene allgemeine Humanität, jenen Völkerfrieden zu befördern, der das Ziel auch des eifrigsten Patrioten ist.

Worin bestehen aber nun für uns Deutsche die Segnungen des Jahres 1848?

Wir haben nicht geerntet ohne Saat, uns hat das Jahr 1848 nichts Dauerndes gebracht, das nicht in früheren Jahren schon vorbereitet und erstrebt worden wäre. Im Staatenleben, wie in dem des einzelnen Menschen und dem jeglicher Erdenerschöpfung geschieht nichts plötzlich, hat Alles Ursache und Wirkung. Was jählings kommt ohne solche, das ist eben nicht organisch entsprungen, das muß deshalb untergehen. Keine Blüthe ohne Knospe, und nur allmählig bildet sich die Knospe zur Blüthe aus. Aber dieser innere Bildungsproceß bleibt dem Auge verborgen, das nicht tiefer forscht und nicht schärfer sieht. Und plötzlich, eines Morgens ist die Blüthe da. So ist es mit dem Jahre 1848. Das Ringen nach deutscher Einheit, nach freisinnigeren Wahlgesetzen, nach Pressfreiheit und nach öffentlich-mündlichen Gerichten, nach Glaubensfreiheit u. s. w. ist Jahrzehnte hindurch, ja seit den Befreiungskriegen in Deutschland, erst von Wenigen, dann im Laufe der Zeit von immer mehr und mehr Menschen, erst insgeheim und in Verbindungen, später offen und auf Landtagen erwachsen und erstarkt, hat auch schon früher — und für Sachsen namentlich ist die Verfassungsperiode der dreißiger Jahre segensreich gewesen — gesetzlichen Ausdruck gefunden, bis es immer mächtiger und durchbildeter zum Gemeingute der Denkenden im deutschen Volke geworden. Da kam das Jahr 1848 und gab allgemeinen Ausdruck dem, was bis dahin verhältnißmäßig nur Wenige auf den Oppositionstagen der Kammern, in Büchern über 20 Bogen oder in Zeitschriften ausgesprochen, die zwischen dem Rothstift der Censur und dem Damoklesschwert der Unterdrückung bangten. Plötzlich — fast schien es über Nacht — waren Alle, nicht nur Die drüben auf der Rechten, nein, auch Menschen, die sonst nie um Derlei sich gekümmert, Politiker und Fortschrittmänner geworden. Das bewies bei einem guten Theile derselben, daß still und ruhig

in ihnen der Bildungsproceß ihrer Zeit vor sich gegangen, daß sie, von Haus aus mit Rechtsinn begabt und zur Aneignung tüchtiger Kenntnisse bestrebt, auch die Forderungen ihrer Zeit richtig erfaßt hatten. Bei manchen Andern war's nicht so, die sprachen nur so mit, weil's auf einmal Mode war. Von den Schreibern und Maulhelden, von denen, die aufwiegelten, theils aus Neid und Haß, theils aus Eigennutz und Willkür, von Diesen, die leider soviel Unkraut gesät und so viel Uebles herbeigeführt, sei hier nicht weiter die Rede. So viel steht fest, daß die Gedanken des einheitlichen Deutschlands, der persönlichen Frei- und Gleichberechtigung Aller vor dem Gesetze, 1848 in weiteren Kreisen besprochen wurden als zuvor. Und wie Vieles auch von den damaligen Errungenschaften nachmals wieder entrungen ward, ein guter Theil ist geblieben. Man frage sich nur selbst, ob es denn nicht heut mit der Gleichberechtigung Aller vor dem Gesetze besser steht, als vor 1848, ob nicht eine gleichmäßigere Strafrechtspflege in ganz Deutschland eingeführt ist, ob das constitutionelle System nicht in weiteren Kreisen Eingang gefunden hat. Man betrachte nur die eine Frage, die religiöse. Was hat es sonst für Reibungen gegeben unter den verschiedenen Glaubensgenossen. Seit 1848 hat es nun zwar an deren Wiederkehr im Einzelnen nicht gefehlt, aber eben diese Vereinzlung bekundet deren Abschwächung. Mehr und mehr hat die wahre Humanität, welche die Menschen eint und in Dem verbündet, was ihre verschiedene Bekenntnisse gemeinschaftlich haben und anerkennen, den Sieg über die Verfekerung abweichender Glaubensansichten errungen; mehr und mehr sind die Confessionen von verfolgenden und verfolgten, von duldbenden und geduldeten, zu anerkennenden und anerkannten geworden. Die Sonderung der Kirche vom Staat, die Ueberweisung der Gewissenssachen an das Gewissen, die Freigebung des Bekenntnisses und die Erfüllung des Gebotes: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gotte, was Gottes ist“ — alles Das ist für Deutschland, das Land der tiefsten, innigsten Religiosität, seit 1848, wo man zum Erstenmal die religiöse Parteifrage hintanstellte, immer tiefer und tiefer ins Volk eingedrungen. Und wenn hier, wenn in anderen Beziehungen auch in manchen Ländern Rückschritte gemacht wurden, so haben doch die Geister einen mächtigen Vorschritt gethan. Von den Wenigen, die 1848 Verständnis hatten für die Fragen nationaldeutscher Gemeinsamkeit und persönlicher Selbstständigkeit, ist deren Erkenntnis seitdem auf immer Mehre übergegangen. Der erlebte Aufschwung wie der erlebte Gegendruck ward ihnen zur befruchtenden Saat. Wie unter der Schneedecke schon es sich regt im Mutterchooß der Erde, so wirken das wahrhaft Gute jenes Jahres und dessen Segnungen in den Geistern der Menschen auch rücksichtlich solcher Staaten und Zustände fort, welche das vollständige Gegentheil davon darstellen. Es geschieht wohl auch, daß manche Dinge, so recht der Gegensatz von Dem, was 1848 gewollt und gewährt ward, jetzt auf Einmal mit aller Macht in's Leben treten. Aber gar bald wird man finden, daß solche Mißstände dem Lichte gleichen, das eben dem Verlöschen nah, noch einmal heller und greller aufflackert als zuvor.

Eins freilich macht man oft jenen Zeiten zum Vorwurf: daß ihre Überstürzung und die Vereitelung mancher Strebungen die Menschen gleichgültig gegen politische Dinge gemacht habe. Es wäre das ein Vorwurf gegen die Menschen selbst, ein Zeichen von Kleinmuth und Verzweiflung. Aber dieser politische Indifferentismus ist in der That nicht so weit ringsum verbreitet, als man glaubt; und selbst der größte Theil jener politisch Indifferenten ist gereift und erstarkt an den Ideen, die 1848 Leben suchten und gewannen.

Das allerdings ist richtig, aber auch ein großer Vortheil, daß die im Jahre 1848 so sehr in Vordergrund gestellte Formfrage mehr in den Hintergrund getreten ist, vor der materiellen Frage. Man nennt unsere Zeit eine materielle, in der das Streben nach Gewinn und der Drang reich zu wer-

den vorherrsche. Viele tadeln das, und mit Recht, insofern unsolide Mittel der Speculation und Uebervorthellung dazu angewendet werden. Man wirft diesen materiellen Streben unserer Tage von mancher Seite auch vor, daß sie die Hand über den Kopf, den Geldbeutel über den Geist setzen, daß unter solchen Bestrebungen aller Sinn für das Höhere, für Kunst und Wissen verloren gehe. Beides ist ungerecht. Der Ausgangspunct all dieser wahrhaft materiellen Thätigkeit ist die Wissenschaft: die Physik, die Mechanik, die Chemie. Man braucht nur an Dampf und Elektromagnetismus zu erinnern. Und das Ziel all dieser materiellen Bestrebungen ist nicht bloß der Wohlstand Einzelner, nein das Gesammtwohl und mit ihm die Bildung Aller. Und das kommt den politischen Zuständen doppelt und dreifach zu Gute. Von einem gewissen Wohlstand hängt nun einmal immer die Theilnahme des Einzelnen für das Allgemeine ab. Wer Nichts hat, wer sich kümmerlich nähren muß, der hat nicht Zeit und nicht Recht, an Anderes zu denken. Darum: je mehr sich der Wohlstand verbreitet, desto mehr auch die Bildung im Allgemeinen und die politische insbesondere. Die materiellen Unternehmungen haben ferner in Fabrikgenossenschaften und Aktiengesellschaften große unabhängige Gemeinden hergestellt, die sich selbst Gesetze geben und selbstständig leben. In diesen kleineren Kreisen bildet sich jener selbstherrliche praktische Sinn aus, der auch dem Staatsleben zu Gute kommt. Und endlich haben diese materiellen Bestrebungen das Band der deutschen Einheit, das äußerlich so oft zerschnitten ward und im Bundestag so lose zusammengeknüpft ist, wieder fest verbunden. Wir dürfen die Nürnberger Handelsconferenz als die Vorbotin einer künftigen Rechtseinheit in Deutschland mit Freuden begrüßen.

Blicken wir um uns: in ganz Deutschland, mit Ausnahme Oesterreichs, constitutionelle Verfassungen, in den meisten Staaten Schwurgerichte, überall öffentlich-mündliches Strafrecht, überall mindestens gesetzlich vorgeschriebene Pressfreiheit und confessionelle Gleichberechtigung. Trüben Concordate den Blick auf Oesterreich und Württemberg, so muß man doch anerkennen, daß seit 1848 wirklich Vieles besser geworden ist in Oesterreich, namentlich unter dem Schutze der materiellen Interessen. Und mit froher Hoffnung weilt der Blick auf Preußen. Noch muß im Abgeordnetenhaus zu Berlin die Linke — und das sind sehr gemäßigte Männer — den augenblicklich erfolglosen Kampf der Minderheit kämpfen. Aber die Rechte ist kleinlaut geworden, selbst unter ihren Abstimmungsstiegen. „Noch ein solcher Sieg und ich bin verloren,“ sprach ein alter Feldherr. Auch die rechte Seite und die Ministerpartei in Preußen kann sich heutzutage dieses Ausspruchs kaum erwehren.

Deutschland endlich, „Deutschland über Alles!“ Wie hat sich das Gefühl der Zusammengehörigkeit lebendig erhalten und gekräftigt allüberall. Welch ein Schrei der Entrüstung entfuhr der gesammten deutschen Presse, als das Ausland uns Denkmünzen zur Erinnerung an den Kampf Deutscher gegen Deutsche zumuthete! Wie ist doch die Frage Schleswig-Holsteins uns Allen ans Herz gewachsen und gleich einer heimischen in allen deutschen Staaten erörtert worden! Die Frage ist jetzt dem deutschen Bund übergeben. Er hat Etwas gethan, Dänemark hat auch Das wieder zögernd, hinhaltend beantwortet. Möchte der deutsche Bund jetzt ein entscheidendes, ein deutsches Wort sprechen!

Und so dürfen wir den Rückblick auf ein Jahrzehnt mit dem Gefühle schließen, daß wir im Großen und Ganzen keinen Rückschritt, sondern einen Fortschritt gemacht, daß wir viel vorausgewonnen haben vor dem Jahre 1848, daß dessen Saaten aufgegangen sind im Staatsleben und in den Geistern. Bildung und Gesittung ist allgemeiner und tiefer geworden und mit der Einsicht: daß sich nichts durch Gewalt ertrocken lasse, sondern daß es hinreiche, auf dem friedlichen Boden des errungenen Gesetzes die Sprossen staatlicher Entwicklung immer weiter hinauszuschreiten — mit dieser

Einsicht paart sich die freudige Ueberzeugung: wie in der Natur, wie im einzelnen Menschenleben, so giebt es auch im Staat keinen Stillstand. Alles ist Leben, Alles Bewegung: in Deutschland Leben für eine gedeihliche Zukunft, Bewegung für den schönen Gedanken des großen Gesammtvaterlandes!

Dresden, den 31. März.

— Aus dem Ständesaal. Wenn im Privatleben Jemand aus Nothwendigkeit oder Nachgiebigkeit von seiner Ansicht und selbst von Dem, was er als sein Recht beansprucht, Etwas aufgibt, wenn er sich vergleicht oder verzichtet: — dann würde es wenig Geschäftsmäßigkeit und Coulanz verrathen, wollte er hinterdrein immer wieder auf seinen Anspruch zurückkommen. Vielmehr wird er, selbst wenn er das Spiel als ein böses ansieht, gute Miene dazu machen. Wenn im großen Staatsleben z. B. in England irgend eine Reformmaßregel nach langjährigem, zähem — an sich berechtigtem — Widerstand der Tories durchgegangen, dann wird es dieser überstimmten Partei hinterdrein nimmermehr in den Sinn kommen, das, wenn auch wider ihren Willen zum Gesetz Erhobene anzuzweifeln und zu bemäkeln. Denn der ächte Staatsmann, gehöre er welcher Partei er wolle an, achtet das Gesetz höher denn seinen Willen und seinen Privatvorteil. — Die erste Kammer berieth am 26. März das Justizministerialbudget. Während bei dessen Verhandlung in der zweiten Kammer (S. Nr. 9, S. 72 d. J.) die Sparsamkeit gerade dieses Departements anerkannt worden war, erging sich sowohl der Deputationsbericht als die Debatte der ersten Kammer in Mißbilligungen der neuen Justizorganisation und Exclamationen über angebliche Justizvertheuerung. Die Deputation, zu welcher die Herren v. Friesen, v. Böhlaus, v. Römer, Oberbürgermeister Pfotenhauer und Bürgermeister Koch gehören, sucht unter eigenthümlicher Zusammenstellung von Ziffern nachzuweisen, daß die Justizpflege einen enorm hohen Kostenaufwand absorbire, spricht von der Nothwendigkeit, da die Organisation „jezt als die in Sachsen eingeführte und bestehende zu betrachten sei“, das Budget zu genehmigen, und beantragt erstens möglichste Vereinfachung der Justizpflege und der erstinstanzlichen Verwaltung zur thunlichsten Kostenersparniß für Staatskasse und Unterthanen, zweitens Anweisung der Beamten auf Sporteln. Der ganze Bericht ist nicht in der sonst bei dieser Kammer, z. B. den Ministerien des Auswärtigen und des Innern gegenüber üblichen, anerkennungsvollen Weise, sondern so geschrieben, daß man die Faust merkt, welche die ehemaligen Patrimonialgerichtsinhaber ob ihrer, an königl. Aemter übergegangenen Jurisdictionsbefugniß — oder wie es ein Mitglied der zweiten Kammer nannte: „Pachagewalt“ — in der Tasche machen. Ein abweichendes Minoritätsgutachten seitens der Herren Bürgermeister ist nicht abgegeben, doch hat im Laufe der Verhandlungen der eine von Beiden, Bürgermeister Koch, für die ehemalige Organisation sich ausgesprochen. Die Herren v. Welt, v. Friesen, Graf Riesch und v. Biedermann sprachen während der Berathung von „totalen Umstürzungen der Behörden seit 1855“, über deren Nutzen sich noch gar nichts sagen lasse, deren Lob daher die Regierung nicht selbst im Exposé bei der Landtagseröffnung hätte aussprechen, sondern von der Kammer erwarten sollen. Sie, die Stände, die eben aus der Provinz gekommen, sie wären betreffs der neuen Gerichte besser über die Meinung des Landes unterrichtet. Die Deputation verdiene großes Lob, daß sie alle schmerzlichen Empfindungen zurückgedrängt, und daß sie, so wenig Vertrauen man zur Justizreform gehabt und jetzt noch habe, dennoch die Postulate verwilligt habe. Es sei zu bedauern, daß die früheren Sportelerlasse der Patrimonialgerichtsherrn jetzt nicht mehr vorkommen können. — Mit großer Ruhe widerlegte darauf Staatsminister v. Schinsky diese Gegner des neuen Verfahrens. Gegen einen vom Abg. v. Erdmannsdorf gerügten Mangel im Strafgesetz verhielt er noch für diesen Landtag eine sogenannte Novelle, eine Abänderungsbestimmung. (Es betrifft das die vom Oberappellationsgericht in der Berufungsinstanz erkannte Freisprechung des Dresdner Victualienhändlers Kürbis — vor. Jahrg. S. 399 — auf Grund von

**Art. 284 des Strafgesetzbuchs.** Dieser erfordert nämlich zum Thatbestand des Betrugs rechtswidrige Vermögensbevorzugung zum Nachtheil des Getäuschten, und im vorliegenden Fall war die Täuschung gegen den Agenten, die Bevorzugung gegen die Versicherungsgesellschaft desselben, also nach Annahme des Oberappellationsgerichts Beides gegen zwei verschiedene Persönlichkeiten gerichtet.) Zum Schluß sprach Freiherr v. Friesen von den schweren und unvergeßlichen Drangsalen des „Uebereilungslandtags“ vom Jahre 1854 (als solchen hatte ihn der Redner schon damals bezeichnet) und bedauerte, daß die Zeit vorüber sei, wo der Drescher von der Tenne weg in die Gerichtsstube gerufen wurde. Hierauf wurde das Postulat bewilligt, auch die Staatsdiener-Eigenschaft der jüngeren Actuare beantragt. Am 27. März berieth dieselbe Kammer unter Anderem eine Petition des Gewerbevereins zu Zittau um Aufhebung der Steuerungleichheiten zwischen dem städtischen und dem (günstiger gestellten) ländlichen Grundbesitz. Hier hatten die beiden Bürgermeister der Deputation (Claus und Gottschald) ein abweichendes Minderheitsgutachten zu Gunsten der Städte gegeben, während die Mehrheit der Deputation und die Kammer die Petition auf sich beruhen ließ. — Die zweite Kammer berieth am 26. März über eine Petition des landwirthschaftlichen Vereins zu Brandis und der Stadtgemeinde zu Taucha: in kleineren, namentlich landwirthschaftlichen Städten den Neubau von Scheunen innerhalb der Stadt und Vorstädte zu gestatten. Obgleich die Deputation dafür sich aussprach, lehnte sie die Kammer mit 34 gegen 27 Stimmen ab. In derselben Sitzung — in welcher noch auf die Beschwerde mehrerer Gemeinden, über die, Regierungswegen verfügte Einziehung eines öffentlichen Communicationsweges, der Vorschlag eines Versuchs gütlicher Ordnung der Wegeangelegenheit angenommen wurde — ist auch dem Vernehmen nach von mehreren, hauptsächlich ländlichen Abgeordneten ein Antrag auf Wahlreform schriftlich eingebracht und zur Registrande gegeben worden. Bestätigt sich das Gerücht, so hätte die Kammer ihre Arbeiten vor dem Feste ebenso würdig beschloffen, als für die Ferienzeit — bis zum 12. April — einen der Erwägung werthen Berathungsgegenstand mit nach Hause genommen.

— Die erste Kammer wird sich nach Ablauf der Ferien mit der Jagdfrage beschäftigen. Dem Vernehmen nach hat die erste Deputation einen sehr eingehenden Bericht über den Jagdgesetz-Entwurf erstattet und sich darin gegen die en-bloc-Annahme des letzteren ausgesprochen. Die Annahme des Entwurfs wird der Kammer nur unter wesentlichen Modificationen empfohlen. Da die zweite Kammer die en-bloc-Annahme nur unter der Voraussetzung genehmigte, daß diesem Beschlusse auch von der ersten Kammer beigetreten werde, so wird möglicherweise eine nochmalige Abstimmung über den Entwurf in der zweiten Kammer erforderlich werden.

— In diesen Tagen ist das Gesetz, die Einführung eines allgemeinen Landesgewichts und einige Bestimmungen über das Maß- und Gewichtswesen betreffend, publicirt worden. Das Gesetz tritt mit dem 1. Nov. d. J. in Kraft, und wir werden in nächster Nummer den vollständigen Inhalt desselben mittheilen.

— Die von den Herren Dr. Arnest, Dindorf, M. Haselhorst und E. Jordan in hiesiger Stadt zum Besten der vertriebenen Schleswig-Holsteiner veranstaltete Sammlung hat, mit Einschluß der aus Freiberg eingegangenen Beiträge von 214 Thlr. 13 Ngr., die Summe von 1717 Thlr. 24 Ngr. 8 Pf. ergeben, und es sind diese patriotischen Gaben von den Sammlern an den Unterstützungs-Verein zu Altona eingesandt worden.

— Am vergangenen Sonnabend hatte der Soldat Kurich von der Brigade Kronprinz sich mit seinem Dienstgewehre heimlich und in der Absicht aus der hiesigen Caserne entfernt, seine am Bischoffswege wohnende Geliebte aufzusuchen und dieselbe zu erschließen. Da er nicht in das Haus eingelassen wurde, begab er sich in eine gegenüberliegende Schankwirthschaft und machte dort einen Versuch, sich zu erschließen, indem er das Gewehr, dessen Abzugsbügel er vorher abgeschraubt hatte, mit dem Fuße abdrücken wollte. Der Wirth suchte ihn daran zu verhindern und griff nach dem Gewehre; Beide geriethen in's

Handgemenge, das bis auf die Straße fortgesetzt wurde und dort einen ansehnlichen Zusammenlauf verursachte. Kurich machte sich los und feuerte das Gewehr ab, doch ging der Schuß über die Häuser hinweg, ohne Jemanden zu gefährden; er lud nun, ohne daran verhindert zu werden, sein Gewehr von Neuem und legte auf ein Mädchen an, welches in dem Hause seiner Geliebten zum Fenster herausah. Diese zog sich jedoch sofort zurück, und Kurich flüchtete nun über den Exercierplatz nach dem an der Priesnitz gelegenen Walde, begegnete dort seinem Unterofficier, der ihn suchte, den er aber zu erschließen drohte, wenn er ihn festnehmen wollte. Kurich, der mit scharfen Patronen reichlich versehen schien, feuerte alsdann noch mehrere Schüsse nach der in der Nähe befindlichen Priesnitz-Restaurations ab, glücklicher Weise ohne Jemanden zu treffen; endlich gelang es den herbeigeeilten Leuten und einer Patrouille, den Soldaten an der Königsbrücker Straße festzunehmen und in Haft zu bringen.

— In voriger Woche hat sich der hiesige Banquier-Lehrling D., der Sohn einer höchst achtbaren Familie, mit zwei seiner Jugendgenossen, dem Deconom L. aus Lockwitz und einem gewissen P. von hier, entfernt, nachdem er einem Geschäftsfreunde seines Principals vier Staatspapiere im Betrage von zusammen 4000 Gulden abgeschwindelt und die Papiere hier eingewechselt hatte. Alle Drei werden steckbrieflich verfolgt.

— Am 27. März Abends versuchte der Schuhmachergeselle Schubert im sogenannten Birkenwäldchen vor dem Leipziger Thore, durch Erschießen seinem Leben ein Ende zu machen. Das überladene Terzerol zersprang jedoch während des Schusses und erlitt S. nur leichte Contusionen am Körper, die sehr bald geheilt sein werden. Unglückliche Liebe soll Motiv zur That gewesen sein.

— Aus dem Gerichtssaal. Am 26. d. M. bestätigte das kgl. Bezirksgericht Dresden die dem Einsprecher, Armenhausbewohner Bär in Niederpesterwitz wegen Diebstahls im wiederholten Rückfalle, zuerkannte einjährige Arbeitshausstrafe. Der Diebstahl hatte sich diesmal nur auf ein Stück Holz, 8 Ngr. werth, und ein Bierpfundbrot erstreckt, aber bei wiederholter Rückfälligkeit war die gewählte Strafe noch die niedrigste. — Ebenso wenig half dem Dienstknecht Busch sein Einspruch. Er hatte einen 10jährigen Knaben auf ein Pferd gesetzt und dann so lange auf dasselbe gepeitscht, bis es den unglücklichen Knaben abgeworfen. Dieser hatte Löcher im Kopf davon getragen und vier Wochen das Bett hüten müssen. Für diese Rohheit war der Knecht zu 4 Thlr. Geld- oder 12 Tagen Gefängnißstrafe, 3 Thlr. Schmerzensgeld und Erstattung der Kurkosten verurtheilt, wobei es verblieb. — Eine der interessantesten Verhandlungen fand am 29. und 30. dieses Monats statt. Schon der Anschlag am Gerichtsbrett kündete voraus an, daß und in welcher Richtung dieser Fall von Interesse sein werde. Denn er betraf danach „Jules Perrat, auch Gustav Picard, richtiger wohl Joel Moses aus Unterhagenthal und Josef Kaiser, auch Julius Triebert und Julius Basson genannt.“ Beide angeschuldigt, in hiesigen und auswärtigen Hotels Diebstähle verübt zu haben. Also Jeder von ihnen sollte drei verschiedene Namen geführt haben und es war somit von vornherein angedeutet, daß die Schwierigkeit und das Spannende dieses Falles eben in der Feststellung der Personenidentität, darin liege, die Angeschuldigten zu überführen, daß sie jene Namen sich beigelegt und unter denselben die mehrfachen Diebstähle verübt haben. Den verschmitzten Physiognomien der Angeklagten entsprachen ihre schlauen Antworten. Auf dem Tisch vor den Richtern lagen Kleidungsstücke, Gold- und Silberwaaren ausgebreitet, zu denen sich indeß kein Bestohlenen und keine Diebstahlsspur ergab. Um so verwickelter wurde die Untersuchung auf bloße Indizien hin, gegen zwei offenbar ganz geriebene Gauner. Man hatte lange auf sie gefahndet und ihnen sogar von Polizeiwegen Photographien nachgesendet. Gegen die beiden Angeklagten lag nämlich Folgendes vor: Ein Kaufmann Perrat aus Besançon und ein Kaufmann Bereaur aus Nancy hatten Ende Mai und Anfang Juni in Begleitung eines Frauenzimmers in Hamburg sich aufgehalten, waren von da nach Leipzig gereist, dort im Gasthof zum „goldnen Sieb“

eingelehrt und hatten, unter dem Bemerkten wie sie bereits 1853 dagewesen, unter anderen Namen als „Fischer“ und „Bogel“ sich ins Fremdenbuch eintragen lassen. Sie übernachteten jedoch nur dort, gingen sehr früh zusammen fort, angeblich um zu baden, kehrten bald darauf zurück, packten schnell und reisten nach Dresden. Hier kehrten sie in den „drei Palmenzweigen“ ein und zeigten sich auch hier wieder als Freunde der Morgenluft. Am folgenden Tage reisten sie nach Prag, von da später nach Wien. Ueberall logirten sie in mittleren Gasthöfen, gingen frühmorgens aus, und an all diesen Orten wurden in größeren Hotels um die nämliche Zeit Geld und Pretiosen aus den Fremdenzimmern vermisst. Namentlich waren im Hotel de Baviere zu Leipzig über 500 Thlr., sowie in den hiesigen Hotels zum Kronprinz und „zum goldenen Engel“ bedeutende Summen entwendet worden. In Wien endlich ergriff man die Beiden in einem Hotel, da sie eben einen ähnlichen Diebstahl zu verüben im Begriff gewesen sein sollten. Der Eine von ihnen, Beraur, entwich. Der Andere, Perrat, ward in Wien zu 6 Jahren schwerem Kerker verurtheilt und nachdem seine Untersuchung geschlossen, zur Aburtheilung hierher gesendet. Der Mitangeklagte, Kaiser, war inzwischen in Straßburg verhaftet und von daher eingeliefert worden, weil man in ihm jenen Beraur zu erkennen glaubte. Die beiden Angeklagten leugneten nun sowohl diejenigen zu sein, für die man sie halte, als auch derartige Diebstähle — vols a beau jour, wie der Staatsanwalt sie nannte — begangen zu haben, wollten einander auch gar nicht kennen. Sie wurden indess mindestens von den aus Leipzig hergeladenen Zeugen mit größerer Bestimmtheit als jene damaligen Gasthofbesucher wiedererkannt, nicht so bestimmt von den hiesigen Zeugen. Nach eintägiger Verhandlung fand am Nachmittag des 30. v. M. das sehr interessante Plädoyer statt. In demselben wies der Bertheidiger Perrats, Dr. Schaffrath, namentlich auf das Wichtigste bei Wiedererkennung durch Zeugen, sogenannten Recognitionen, nämlich darauf hin, daß um Jemanden wiederzuerkennen, man ihn auch kennen, man auch Merkmale haben und anzugeben wissen muß, an denen man im Stande sein würde, ihn später, bei der nun erst zu bewirkenden Vorstellung (Confrontation) wiederzuerkennen. Und gewiß ist es, daß die Recognition von Zeugen große Vorsicht erheischt. Abends 9 Uhr ward das Erkenntnis eröffnet, Perrat erhielt 5 Jahr 6 Monate, Kaiser 5 Jahr Arbeitshaus. Ersterer wird wohl vorerst seine Strafe in Oesterreich abzubüßen haben, letzterem sind 6 Monate der Untersuchungshaft als Strafe mitangerechnet worden.

† Meissen, 31. März. Schneller als manche Leute es merken, daß sie bestohlen sind, hat das Bezirksgericht Meissen am 23. d. M. einen Marktdieb, den Cigarrenmacher K. aus Dresden, abgeurtheilt. Am 22. d. M. war in Meissen Markt. Ein Verkäufer war eben mit Einpacken beschäftigt und deshalb in gebeugter Stellung, da nahte ihm K., that als ob er Waaren ansehe, zog aber dabei dem gedückten Handelsmann den Geldbeutel aus der Tasche seines langen Rockes. Er wurde sofort ergriffen und nach kaum 24 Stunden auf Grund der von der Dresdner k. Polizeidirection telegraphisch erbetenen und erlangten Mittheilung seiner wiederholten Rückfälligkeit zu 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus verurtheilt. — Heute ist großer Zubrang im Gerichtssaal zu Meissen, namentlich sind viel Großenhainer hier. Denn es gilt jenem, schon durch alle Blätter bekannten Aufseinspruch. Ein Lehrer und ein Musiker saßen in Großenhain beim Glase Bier. Diesen wandelte Sehnsucht nach dem Kuß eines gewissen Actuars M. an. Er wettet mit dem Lehrer um ein paar Glas Bier, daß er den Actuar küssen werde. Der Lehrer glaubt das nicht und stellt eben seinerseits die Wette und seinen Gewinn darauf, daß der Andere es nicht thun werde. Aber der thut's doch, denn in der öffentlichen Wirthschaft umarmt er den Actuar und küßt ihn mit den Worten: „Bist Du da, Dskar — ach entschuldigen Sie, ich habe Sie verkannt.“ Da der Belüßte einmal Rügenklage deshalb erhoben, so war es dem Musiker ganz Recht, daß er für seinen unverlangten Kuß in 10 Thaler Strafe

verurtheilt wurde. Ob aber auch der Lehrer, der für das Gegentheil gewettet, die 5 Thaler Strafe verdiente, welche das Gericht ihm dafür zuerkannt, das soll in der heutigen Einspruchsverhandlung entschieden werden, in welcher Dr. Schaffrath die Bertheidigung des Lehrers führt und deren Resultat ich in nächster Nummer mittheilen werde.

### Getreidepreise.

Namen der Orte.	Datum.	Preis.	Weizen		Roggen		Gerste		Hafer		Erbsen	
			Rgr.	Sgr.	Rgr.	Sgr.	Rgr.	Sgr.	Rgr.	Sgr.	Rgr.	Sgr.
Dresden	März 29.	von	—	—	8	—	2	28	2	—	—	—
		bis	4	20	8	5	8	3	2	12	—	—
Bautzen	Februar 27.	von	4	20	8	—	2	20	2	—	—	—
		bis	5	—	8	25	2	25	2	10	5	15
Meißen	März 27.	von	4	20	8	—	2	25	2	—	4	16
		bis	4	25	8	5	3	—	2	15	—	—
Pirna	März 27.	von	4	20	8	—	2	20	2	—	4	5
		bis	5	2	8	5	2	25	2	18	4	18
Radeburg	März 24.	von	4	25	8	—	2	25	2	—	6	—
		bis	5	2	8	5	3	—	2	11	6	4
Rostwein	März 30.	von	5	5	8	5	—	—	2	3	—	—
		bis	5	15	8	10	—	—	2	8	—	—
Chemnitz	März 24.	von	5	10	8	15	8	5	2	6	5	—
		bis	5	15	8	20	8	10	2	10	5	10

Butterpreise in Dresden vom 27. bis 29. März 1858.

die Kanne 16 Rgr. — Pf. bis 18 Rgr. — Pf.

— in Pirna (27. März)	17	—	—	18	—
— in Rostwein (30. März)	15	6	—	17	2
— in Chemnitz (24. März)	18	—	—	18	5
Dresden. Das Schock Stroh 7 Thlr. — Rgr. bis 7 Thlr. 15 Rgr.					
Der Centner Heu	1	16	—	1	22

### Stand der Sächs. Staatspapiere und Pfandbriefe.

Steuer-Scheine à 3g, große 88 angebot.; dergleichen kleine 88½ gesucht; Staats-Schuld-Cassenscheine à 4½ 102½ gesucht; dergl. von 1847 à 4½ 99 gesucht; dergl. von 1852 und 1855 à 4½ 99 gesucht; dergl. von 1852 4g à 100 Thlr. 99 gesucht; dergl. von 1855, à 3g 88 gesucht; Land-Renten-Briefe, große 87½ gesucht; dergl. kleine 89 gesucht; Sächs.-Schles.-Eisenb.-Actien 100½ gesucht; Erbl.-Pfand-Briefe à 4g, große 98½ gesucht; kleine 99½ gesucht; Lausitzer 4g Pfand-Briefe große 100 gesucht; kleine 100 gesucht. Preuß. 4½ Anleihe 100½ gesucht; dergl. 4g 94½ gesucht; Preuß. 3½ Staats-Schuld-Scheine 83½ gesucht. Oesterreichische 5g National-Anleihe 81½ gesucht.

Louis'd'or, à Stück 5 Thlr. 13 Rgr. 5 Pf.; Ducaten, wichtig, à Stück 8 Thlr. 3 Rgr. 5 Pf.

Ausl. große Cassen-Anweis. und Banknoten 98½.

Dresden, den 31. März 1858.

Ed. Rochsch.

### Landgut-Verkauf.

Ein Landgut von 161 Schffl. Areal, als: 93 Schffl. Flugfeld, 19 Schffl. Wiese und Garten, 49 Schffl. Buschland, ausgezeichnetes lebendes und todes Inventarium, auszug- und herbergsfrei. Kaufpreis 8000 Thlr., Anzahlung 4000 Thlr. Näheres darüber ertheilt A. F. Reuther, Agent in Dippoldiswalde. [100]

### Empfehlung von Wagen.

Indem der Unterzeichnete mit einer Auswahl fertiger eleganter und einfacher Wagen in neuester Façon und Construction, mit zu leistender Garantie für reelle Bauart sich hiermit angelegentlich empfiehlt, bemerkt er zugleich, daß eine Auswahl roher Wagen-Gestelle zur Ansicht bereit stehen und auf gegebenen Auftrag nach Geschmack und Belieben in solider Arbeit ausgeführt werden.

Ebenso offerirt derselbe geschmackvolle Meubles in feinsten, sowie einfacher Qualität.

Den in diesem Fache vortheilhaft bekannten Pulsnitzer Ruf zu bewahren, wird sich zur Aufgabe machen

C. G. Schurig.

Sattler, Tapezierer und Wagenbauer  
in Pulsnitz, am Schießhaus.

1858

Neustadt-Dresden, gedruckt in der G. Heinrich'schen Buchdruckerei.

(Hierzu: „Der Dampfwagen“ Nr. 14 nebst einer Beilage.)